

## **JETZT 1 (Jetzt und Ich)**

(*empfangende Geste nach oben, zum Hanna-Jäger-Kreuz*) Jetzt. Das Wort. Das Wort schlechthin. Dazu eine Geste, als gelte es himmlischen Beistand zu empfangen. Die Augen emporgerichtet auf ein lichtblaues Buchstabenkreuz. Jetzt. Der liturgische Gestus kann täuschen. Es bedarf keines religiösen Gemüts um zu begreifen, dass ein Jetzt-Moment (*umgekehrte Kreuzgeste*) den Zeitstrahl zwischen Gestern und Morgen vertikal durchschneidet. Dass es dem Jetzt auch eignet, Unverhofftes, wie vom Schicksal Erdachtes, quasi von außen in den Lauf der Dinge hineinzuworfen.

Jetzt. Das Wort. Für mich das schönste Wort der deutschen Sprache. Obwohl, oder *gerade weil* es nicht melodisch-klangschön, sondern eckig und zackig ist. Man spielt das *Jetzt* nicht auf der Violine. Das Jetzt ist ein Akzent, ein Schlag, ist Percussion. Und gerade darin irgendwie lautmalerisch für ein hereinbrechendes, kaum messbares, anscheinend Absolutes, welches die Zeit durchtrennt. Nur der Anklang eines kalten Vokals, gleich nach palatal-reibend sich steigender *J*-Aspiration, und dann ein Cluster kantiger Konsonanten. Man kann das Jetzt nicht singen. Bestenfalls kann man es *rappen*.

Denn das Jetzt, es hetzt wie ein Blitz, es ätzt und es ritzt, es wetzt sich und schnitzt wie ein spitzes Geschütz, es versetzt und vergrätzt, es verletzt oft auch letztlich entsetzlich. Wendet Böses zum Guten und macht Gutes ganz schlecht jetzt. Echt jetzt?

Es funktioniert nur im Deutschen: dass eine Ansammlung von Lauten zu imitieren scheint, wie im Bruchteil einer Sekunde ein abgeschossener Pfeil die Mitte einer Zielscheibe trifft, vom Widerstand des Materials noch kurz zurückfedert, um dann endgültig am Zielpunkt zu verharren. J – ET – Z – T (*Geste*). Das englische *now* trifft es nicht, viel zu offen und weit, und das französische *maintenant* dauert gefühlt eine halbe Stunde. Das *Jetzt* ist dagegen so etwas wie das absolute zeitliche Minimum.

Aber wenn ich *absolut* sage, meine ich dann auch *objektiv*? Eine schwierige Frage, die für die wissenschaftliche Erforschung der Zeit von großer Bedeutung ist. Denn natürlich muss man versuchen, den sich mit Lichtgeschwindigkeit verschiebenden Wimpernschlag zu definieren, den Schlag, der das in sich abgeschlossene Vergangene vom wahrscheinlich offenen und nicht determinierten Zukünftigen trennt.

Heute aber will ich mich aber *dem Jetzt* zuwenden, das ein *Ich* benötigt, einem Jetzt, welches sich nicht objektivieren lässt. Als wahrnehmende Subjekte haben wir zwar teil an der nicht nur uns, sondern auch unsere Lebenswelt betreffenden Gegenwärtigkeit. Doch nehmen wir diesen allgemeinen Umschwung zumeist gewohnheitsmäßig als gegeben hin.

Viel interessanter als dieses allgemeine ist für uns aber das *individuelle*, spezielle *Jetzt*, das sich eben nicht ständig erneuert, sondern das subjektive Erleben eines schicksalhaften Wendepunktes markiert. Es ereignet sich in verschiedensten Situationen, hat unterschiedliche Konsequenzen und kann auch im *Zeiterleben* sehr

verschieden sein. Gemeinsam ist diesen Momenten allerdings eine Erfahrung von *anders*, von *ganz anders*, von einem *Anders*, das man groß schreiben sollte. Alles *andere* als üblich, gewöhnlich, normal. Ein religioides Anders, welches man theologisch bedenken sollte. Dazu später.

Es gibt eine Qualität des Jetzt, bei der der Augenblick nicht sofort wieder flieht, sondern sich zu dehnen scheint. In Ermangelung eines passenden Begriffs in unserer Sprache ist dann oft vom *Flow* die Rede. Auch hier liegt ein Anders-Erleben vor, welches sich nicht herbeirufen, erzwingen lässt. Ein anderzeitliches *Fließen*, halt. Das Vergehen der Zeit wird nicht abgeschaltet, aber das Bewusstsein wechselt in einen Zustand, in dem das alltägliche Erleben in den Hintergrund tritt. In der Meditation kann es geschehen, im Naturerleben oder etwa auch im gemeinsamen Musizieren. Eine erhabene Parallelzeit, die sich allerdings nicht – „wenn ich zum Augenblicke spreche ...“ – halten oder binden lässt.

Blitzartig rasch und folgenreich wird dagegen beschrieben, was geschieht, wenn ein Zen-Schüler nach jahrelangem Meditieren eines Koans, einer paradoxen oder absurden Frage, sein Satori-Erlebnis hat.

Unfallszenen werden in Filmen gern in gedehnter Zeit dargestellt. Ein Sekundencrash wird in Zeitlupe zu einer ganzen Minute ausgeweitet. Opfer realer Unfälle schildern die Ereignisse manchmal in ähnlicher Weise. Es ist aber nicht klar, ob daraus folgt, dass der Film das Erleben imitiert. Gut möglich, dass unsere zunehmend medial

geprägte Bilderwelt inzwischen unser Erleben und Erzählen massiv überlagert hat.

In meiner Erinnerung an einen schweren Fahrradsturz vor einigen Jahren verdichtet sich das Jetzt-Moment jedoch zu einem Fast-Nichts mit einem sekundenlangen ängstlichen Davor und einem langen schmerzvollen Danach. Einem Freund in der Schweiz ist es ähnlich ergangen. Er weiß noch, wie er beim Skifahren aus der Bahn geriet, und dann war da nur noch das Geräusch eines Knackens in seinem Rücken. In meinem Fall waren die Folgen erträglich und heilbar. Bei ihm aber ist seit jenem Jetzt beinahe nichts mehr wie zuvor.

Jetzt und Angst gehören eng zusammen. Auf dem Klinikgelände am Abend vor einer eigentlich nicht so dramatischen Operation, den Blick auf den Sonnenuntergang gerichtet. Ich weiß noch, dass ich betete, die Sonne möge nie mehr untergehen, auf dass es nicht Nacht und schon gar nicht erst Morgen werde. Das Jetzt festhalten wollen.

Jetzt und Entscheidung. Es gibt nicht nur Schreckens-Varianten. Der Augenblick des spontanen Sich-Verliebens. Wie wundervoll! Ein Geschenk des Himmels? Gnade, wie die Theologen sagen? Jetzt aber auch entscheiden! Das Jetzt und das Ich und das Du. Schüchternheit überwinden! Signal setzen! Ansprechen! Oder lieber nicht? „Bye bye“, singt Cro.

Schließlich das Jetzt 2020. Es waren nicht nur Sorgen und Nöte, mit denen Menschen sich an mich gewandt haben. So skurril ich es auch manchmal fand: viele erzählten – ausgerechnet in den Wochen des Lockdowns – von Dankbarkeit und Glück. Dass das Gewahrwerden

der eigenen Endlichkeit geholfen habe, das Gegenwärtige wieder mehr zu schätzen und bewusst zu erleben. Geradezu euphorisch haben einige von ihnen Entscheidungen getroffen und ihr Leben umgekrempelt. Bescheidener leben und bewusster. Mehr Zeit für sich, für die Liebe, für die Familie. Und sofern diese Glücklichen nicht das Leid der anderen aus dem Blick verloren haben, gibt es für mich keinen Grund, ihnen die Freude madig zu machen.

Sorge dagegen beschert mir, dass die Situation allmählich kippt. Ein über Monate gedehntes *Jetzt-Ganz-Anders* ist schwer zu ertragen. Vergangenes wird fraglich, die Zukunft bleibt beklemmend ungewiss. Für viele wächst mit jedem Tag die Sorge um die Existenz. Zorn und Aufbegehren sind verständlich, doch wie kann es sein, dass Gestern-noch-Vernünftige sich heute mit spinnerten Vollidioten und rechten Gewalttätern vereinen? Ein überdehntes Jetzt droht Werte auf den Kopf zu stellen. Wie oft habe ich als überzeugter Vertreter einer postmodern-dekonstruktivistischen Religionsphilosophie gepredigt, dass Wahrheit eine Frage der Perspektive sei! Inmitten der sich allgemein mehrenden Lust am Lügen muss ich da nun innehalten, um nicht noch selbst bekloppt zu werden.

Dennoch bin ich mir ziemlich sicher: Hier ist die schon viel und oft zu Recht belächelte Theologie gefragt. Nicht in der konfessionell geprägten Weise, wie sie selbst heute noch unter landeskirchlich-inquisitorischer Aufsicht akademisch betrieben wird. Nicht im flotten, transzendenzbehauptenden Trost, der in allerlei Predigten veräußert wird. Und auch nicht in der Wiederholung traditionell-bergender

Rituale allein. Die Philosophie, sie spricht, wenn sie das Andere im Jetzt benennt, von Kontingenz, von Unverfügbarkeit und somit eigentlich vom Zufall. Das mag von außen besehen präzise richtig sein, nur lässt sich aus sinnfreiem Zufallsgeschehen im inneren Erleben kein Lebenssinn formen. So flüchtig es scheint, dieses *Anders im Jetzt*, es braucht einen glaubhaften Mythos, um als bedeutsam erlebt zu werden. Denn ohne die Ahnung von Sinnhaftigkeit wird manches egal, nicht zuletzt auch das Streben nach Wahrheit.

Es wird nicht genügen, die alten Geschichten neu zu beleben oder längst verstorbene Götter zu reanimieren. Vor allem die monotheistischen unter ihnen haben mit ihrem Ausschließlichkeitswahn viel Leid in die Welt gebracht. Der Sinn muss neu erfunden werden, nicht epistemisch, sondern poetisch-experimentell. Lernt die Theologie sich als Kunst zu begreifen, wird sie auch wieder etwas zu sagen haben. Und wie und was? Naja, vielleicht könnte sie von uranfänglichen Geistfunken spinnen, von Liebesmolekülen in den Verbindungen der organischen Chemie, oder gar der vermeintlich unbeseelten Materie eine neue Wesenhaftigkeit zusprechen. Das ist fürs Erste nicht mehr als hilfloses Gestammel. Doch es lohnt, damit zu beginnen. Und wann? Nicht irgendwann, sondern dann, wenn die Abszisse des Ganz-Anderen die Ordinate des Zeitenlaufs schneidet (*Kreuz-Segensgeste*). Jetzt!